

Da sind sie wieder, unsere drei
nun hoffentlich noch weiseren morgenländischen Abgesandten.
Erleichtert um Gold, Weihrauch und Myrrhe,
sitzen sie schon wieder auf ihren Dromedaren
und sind auf dem Weg zurück in die Zukunft.
Also nach Hause, erst einmal.

Doch nicht nur erleichtert um Gold, Weihrauch und Myrrhe.
Erleichtert auch, weil sie ihr Ziel erreicht
und den Säugling gefunden haben.

War er nicht goldig, wie er so da lag,
in Windeln gewickelt und in einer Futterkrippe?
So ganz und gar unköniglich allerdings.
Ob das nicht ein wenig an der Berufsehre kratzt?
Deutete für die Deuter doch alles auf die Geburt eines Königs,
und nicht eines, nun ja..., Futterkrippenkindes.
Gut, dass sie zur Verbesserung der Verhältnisse ihre Geschenke mitgebracht haben.

Sicher, die Beherbergungssituation in Bethlehem war ein bisschen wie in München beim Oktoberfest:
Wer nicht frühgebucht hatte, musste draußen bleiben oder entsprechend zahlen.
Die drei hätten daher sicher noch einen Platz bekommen, in der
immerhin mit einem Stern ausgezeichneten Herberge,
denn die hohen Herren duften nicht nur gekräutert, sie haben auch Gold dabei.
Beinahe hätte der Wirt, auf ein gutes Geschäft spekulierend,
für sie ein junges Paar samt plärrendem Baby vor die Tür gesetzt
- oder wenigstens in den Stall abgeschoben.
Das konnten die Sterndeuter dann gerade noch verhindern.
Schließlich hatten sie ja eh ihre Zeltgarnitur dabei, samt Campingkocher, Samowar und Bioklo.

Denn irgendwie wussten sie: Wir sind angekommen.
Und zwar nicht nur, weil der Stern, auf den sie schauten,
sich endlich einmal eindeutig positioniert hatte.
Da war noch etwas anderes, was die Deuter nicht so ganz zu deuten wussten,
und in all ihrer Weisheit auch nicht so ganz durchschauten,
was aber dennoch spürbar war: Hier ist Gott am Werk.
Und ja, sicher, die Geschichte von den Hirten und den Engeln,
die Maria eben nicht nur in ihrem Herzen bewahrte, sondern gleich weitererzählte,
hat auch etwas dazu beigetragen.
Denn, was nicht ist, kann ja noch werden: Die Sache mit dem König.
Vielleicht lagen sie ja doch nicht völlig daneben, mit ihrer Sterndeuterei.

Doch mischt sich eben darum in die Erleichterung auch Sorge:
Was hat der sparsam gekuckt, der Herodes,
als sie an seinem Hof vorgesprochen haben!
Könnte daran gelegen haben, dass er mit einem Auge
auf Gold, Weihrauch und Myrrhe geschielt und dann doch nichts davon abbekommen hat.
Waren ja insgesamt freundlich und hilfsbereit, der König und seine Gelehrten.

Zum Glück hat er ihnen nicht gleich einen Fremdenführer, eine Eskorte oder einen Agenten
mit auf den recht kurzen Weg hinüber nach Bethlehem mitgegeben
- sondern nur die freundlichen Hinweis, sie mögen Zweckes königlicher Anbetung
auf dem Rückweg doch nochmal vorbeischaun.
Haben sie aber im Traum nicht dran gedacht,
sondern Herodes den Großen stattdessen einfach mal gehostet.
Ghosting (> englisch: ghost = Gespenst), so nennt man einen plötzlichen und meist totalen Kontaktabbruch.

Doch ob das wieder so eine gute Idee war?
Da muss der Kerl ja schließlich noch misstrauischer werden:
Der wartet und wartet und die kommen nicht, wie abgemacht.
Da stimmt doch was nicht,
ob da nicht doch was dran ist, an diesem Königskindgerede?
Ist es nicht besser, man verlässt sich auf die eigenen Leute,
bevor man derart verlassen wird?

Hätten die angeblich Weisen also einfach noch mal vorbeigeschaut, beim Herodes,
dann hätten sie den Berechnungs-Fehler von der Hinreise gleich mal ausbügeln
und dem König was vom Dromedar erzählen können.
Oder sogar die Wahrheit sagen:
„Jo, da war ein Zimmermann aus Nazareth samt Frau und Kind,
welches übrigens in improvisierten Windeln in einer Futterkrippe schläft.“

Klingt nicht sehr bedrohlich für den nun ja auch schon Mitte-Ende 60 Jahre alten König,
Und überhaupt, wie allgemein bekannt: Was kann aus Nazareth schon Gutes kommen?
Aber den Spruch kannten die drei ja nicht.
Und kannten ebenso wenig Herodes und dessen gespaltene Persönlichkeit
der sogar seine eigenen Söhne hatte hinrichten lassen.
Da hätten sie im Traum nicht mit gerechnet,
bis sie sich auf den entsprechenden Traumbefehl hin dann eben entschlossen,
Jerusalem diesmal rechts liegen zu lassen.
Denn wer weiß, vielleicht wären sie sonst doch noch dem netten Herrn Rodes auf den Leim gegangen.
So - oder ähnlich - könnte es gewesen sein.

Doch all diese Abenteuer
-lichen Fragen und Situationen liegen nun hinter ihnen.
Ende November haben wir die Sterndeuter bei ihrem Aufbruch und dem Beginn ihrer Reise begleitet.
Mitte Dezember haben wir sie nochmals auf halbem Wege getroffen,
am 6. Januar haben wir sie verpasst, denn der war ein Freitag,
und jetzt, Ende Januar, sind sie schon wieder seit eineinhalb Wochen auf dem Weg zurück nach Hause.

Ob wohl der Stern noch leuchtet, dem sie gefolgt sind?
Der wird ja wohl nicht gleich erloschen sein, bei ihrer Ankunft in Bethlehem.
Vielleicht ist er ausgegangen, als sie gegangen sind,
so wie wir das Licht ausknipsen, wenn wir die Wohnung verlassen.
Wenn er aber noch leuchtet,
dann hinter ihnen, in Ihrem Rücken, auf ihrer Rück-Reise.
Sind sie ihm zuvor entgegengeeilt, so werfen sie nun Schatten in seinem Licht.
So dass sie in ihren Schatten reiten und es nun ihr Schatten ist, der ihnen den Weg weist.
Wie treffen wir sie also an, auf ihrer Rückreise?
Wie geht es ihnen unterwegs, wieder über Wochen, wieder 1100 Kilometer per Dromedar?
Immerhin erzählt uns Matthäus, wie froh sie waren, als sie endlich beim Kind angekommen waren.
Ob davon noch etwas übrig ist, von dieser Freude?
Ob man die überhaupt jemals wieder los wird?

Haben sie auf der Hinreise
- in einer wohl früheren Version des bekannten Liedes -
noch gesungen:
„Nun aufwärts froh den Blick gewandt“ - nämlich hin zum Stern -
„und vorwärts fest den Schritt“,
(„wir reisen mit dem Dromedar, und bring'n Geschenke mit“)
so wird es jetzt doch wohl heißen müssen:
Nun rückwärts froh den Blick gewandt...
und rückwärts fest den Schritt. Oder?

Oder ist ihr Rückwärts nicht doch auch ein Vorwärts?
Denn damit sind wir bei der Frage, die für uns alle wichtig ist:
Wohin gehen wir, mit der Erfahrung unserer Begegnung mit Jesus Christus?

Was Weihnachten betrifft scheint das klar zu sein:
Wir feiern es einfach in diesem Jahr wieder,
alles wiederholt sich - und wir sind froh über die Beständigkeit,
alles wiederholt sich, und soll doch neu sein, damit uns nicht langweilig wird,
wie den Weisen auf ihren Reisen.

Wenn aber die großen Abenteuer, Erlebnisse und Gefahren hinter uns liegen,
und wir nach Hause gehen wollen, heimkehren: Wohin gehen wir dann,
und was weist uns den Weg?

Die Erinnerung, ein Fotoalbum, die Selfies auf dem Handy oder die 3000 Bilder von der Reise unterwegs,
eine Düne, und noch eine Düne, und jene Düne.
Felsen und Sternenhimmel,
Tempel und Palast,
Krippe, Kind und Kinderkrippe?
Nur das Selfie mit Herodes haben wir gelöscht, wäre sonst peinlich.
Ist es unser eigener Schatten, der länger wird, weil die Sonne tief in unserem Rücken steht,
der uns den Weg nach Hause weist? Oder bleibt da ein Funkeln dieses Sterns?
Wir haben seinen Stern gesehen!
Und nicht nur das, sondern mehr noch: Wir sind ihm gefolgt.
Hin zur Krippe und zurück in die Zukunft.

Das Besondere ist doch, dass die Drei nur sehr wenig von Jesus mitbekommen haben,
sie haben ihn
weinen und lächeln,
glucksen und gähnen,
schlafen und schreien,
gehört und gesehen.

Wenn er in Gleichnissen zu ihnen redete, so haben sie sie nicht verstanden.
Kein Wort haben sie gehört aus seinem Mund,
er ist nicht übers Meer oder über die Straßen gegangen, er ist überhaupt nicht gegangen,
er hat die Muttermilch nicht in Wein verwandelt oder die Brote vermehrt,
er hat am Finger gelutscht aber keine Hand aufgelegt.
Das Kreuz ist noch in weiter Ferne, nur die Verheißung liegt schon auf ihm,
und kratzt und drückt vielleicht ein wenig.

Und trotzdem sind die Weisen froh darüber, diese Reise gemacht zu haben.
Sie nehmen eben dies mit auf den Weg nach Hause:
Dass sie schon angekommen sind, als sie noch unterwegs waren.
Dass es nicht ihre eigenen Schatten sind, die den Weg bestimmen,
sondern ihre Herzen: Ihr Wollen und das, was sie bewegt hat,
bewegt sie immer noch, ja mehr noch als zuvor.

Aus Ihrer Reise ist eine Vielzahl von Geschichten entstanden,
sie sind zu dreien, ja selber zu Königen und gar Heiligen geworden,
sie haben Namen erhalten,
sie sind selber zu Bildern, Figuren und Persönlichkeiten geworden,
Bräuche haben sich an ihnen entwickelt,
ihre Kürzel stehen über Wohnungseingangstüren,
stellvertretend für Christus und seinen Segen
für eben dieses Zuhause im neuen, gerade begonnenen Jahr.

Zu Beginn diesen Jahres habe ich einer Kollegin - und uns allen -
in einer Email ein „friedvolleres“ Jahr gewünscht. Ein verständlicher Wunsch, oder?
Sie schrieb mir mit einem Smiley versehen zurück, sie wünsche mir - und uns -
ein kämpferisches Jahr.

Das hat mich beschäftigt, denn ja: ich verstehe auch diesen Wunsch.
Das liegt gar nicht einmal, oder nicht nur, an der Perspektive unterschiedlicher Generationen
auf das Leben und das Weltgeschehen,
sondern an einer Spannung, die wir nicht loswerden
und die darum produktiv, hilfreich und fruchtbare werden soll.
Ich habe an den Krieg gedacht, an die vielen Erkrankungen und Lasten, die Kämpfe,
die gerade im vergangenen Jahr auszutragen waren - persönlich und weltweit,
und die eben nicht mit dem Jahresende ebenfalls enden.
Doch was sollen wir den Aufständischen und Demonstrierenden im Iran wünschen?
Was dem Mob in Brasilien oder in den USA? Was den Protestierenden in Lützerath?
Was den Opfern und Kämpfenden in der Ukraine oder im Tigray?
Was ist erforderlich: Panzer oder Protest?
Panzer für den Frieden oder doch Verhandlungen auf Augenhöhe?
Heben sich diese beiden widersprüchlichen Wünsche etwa gegenseitig auf,
so dass das Wünschen selbst überflüssig und sinnlos wird?

Was aber haben die Weisen aus dem Osten dem Kind wohl gewünscht,
laut oder leise, ausgesprochen oder unausgesprochen?
Was haben sie dem Kind mit auf den Weg gegeben?

Ich wünsche Dir Frieden und Freiheit, so dass Du wachsen und werden kannst, wer Du sein willst,
sagt oder denkt der eine der Weisen.
Ich wünsche Dir Mut,
damit Du die Welt verändern kannst, aufstehst gegen Ungerechtigkeit, Armut und Unterdrückung,
sagt oder denkt der zweite der Weisen.
Ich wünsche Dir Kraft,
damit du den Anforderungen des Lebens standhalten kannst und heilen kannst, was verletzt und krank ist,
sagt oder denkt der dritte der Weisen.
Werde ein gerechter König, wünschen sie ihm, miteinander.

Ein friedvolles - ein kämpferisches - ein heilsames - ein gerechtes Leben?
Die Wünsche scheinen sich auszuschließen und sind doch alle berechtigt.
Denn der Weg Jesu führt hinein in die Widersprüche dieser Welt,
unsere Widersprüche, in all unserem Denken, Reden und Tun.
Der Weg Jesu führt mitten hinein in das was wir schuldig bleiben und woran wir schuldig werden,
um letztlich beides aufzuheben und auf einen neuen Weg zu bringen:
Menschen eines neuen Weges auf diesen neuen Weg zu bringen.

So ist am Ende vielleicht das das Geheimnis: Dass auch der Weg nach Hause ein neuer Weg ist,
ebenso neu, wie der der Aufbruch in das Unbekannte.
Und dass beide Wege unter demselben Stern stehen,
friedlich und kämpferisch zugleich,
je nachdem, worauf es ankommt und was gerade dran ist.
So ist auch der Weg nach Hause ein neuer Weg und die neuen Wege sind zugleich Wege nach Hause:
in die Heiligung Gottes, in die Kraft seines Geistes, in die Gerechtigkeit des Reiches Gottes.

Wir brechen auf in dieses Jahr um Heilige zu werden, vollkommen unperfekte Heilige,
die aus der Erinnerung und der Begegnung mit Jesus Christus Kraft schöpfen
für ein friedliches und zugleich kämpferisches Jahr,
für den Aufbruch in die Zukunft und für die Heimkehr,
Eben dafür soll und kann uns die Begegnung mit dem Gotteskind und Menschenkind Jesus
befreien, versöhnen und froh machen. Amen.